

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 256 (1977)

Artikel: Schaffhausen : Kanton am Rhein
Autor: Baumann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick in die Vorstadt: über 200 Erker zieren Schaffhausens mittelalterliche Häuser und Gassen

Schaffhausen — Kanton am Rhein

von Max Baumann



Jugendfest auf der Munotzinne

Bestehend aus drei geographisch getrennten Teilen liegt das Schaffhauserland ganz auf der rechten Rheinseite und bildet den nördlichsten Kanton der Schweiz. Seine Grenze mit den Kantonen Thurgau und Zürich beträgt nur 10 Kilometer; der verzahnte Grenzverlauf mit Deutschland dagegen erstreckt sich über nahezu 200 Kilometer. Nach Fläche und Einwohnerzahl — rund 75 000 — gehört Schaff-

hausen zu den kleinen Kantonen. Seine Grösse manifestiert sich demnach nicht in Zahlen, sondern im Willen seiner Bürger, das schöne Land am Rhein lebens- und liebenswert zu erhalten und aus eigener Kraft zu bestellen.

Dem Rheinfluss verdankt die Stadt Schaffhausen ihre Entstehung und ihre Bedeutung als wichtiger Handelsplatz. Als gegen Ende des 10. Jahrhunderts die Handelsschifffahrt auf dem Rhein erwachte, stellte sich ihr als Hindernis der unüberwindliche Fall in den Weg. Die mächtigen Güterstadel bei der Schaffhauser Schiffflände sind Zeugen für den Umfang des Handels und der frühen Schifffahrt. Mit der Verleihung des Münzrechtes im Jahre 1045 und der Gründung des Klosters zu Allerheiligen erhielt die junge Stadt die wirtschaftliche und geistige Basis, auf der sie wachsen und gedeihen konnte. Zünfte und reiche Patrizier schufen Denkmäler bürgerlicher Wohnkultur, so das Haus «Zum Ritter», den «Goldenen Ochsen» und den «Grossen Käfig» mit kunstvoll bemalten Fassaden. Erstaunlich der Reichtum an Häusernamen und Wappenreliefs, einzigartig die Zahl und Vielfalt der Erker: 250 Voll- und Halberker verschiedenster Formen und Stilrichtungen zeugen vom Kunstsinn der einstigen Bauherren. Die Frage, wie bei den heutigen Ansprüchen an Häuser, Gassen und Plätze das Überlieferte in seiner



Schaffhausen bis Stein am Rhein — eine der schönsten Flussfahrten Europas

Substanz erhalten werden kann, beschäftigt Bürger und Behörden unablässig.

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine schwere wirtschaftliche Flaute eintrat, war es wiederum der Rhein, Schaffhausens alter Gefährte, der die Stagnation überwinden half. 1866 setzte der Industriepionier Heinrich Moser das mit seinem eigenen Vermögen gebaute Rheinkraftwerk in Betrieb und schuf damit die Voraussetzung für die Entstehung der neuartigen Fabrikationsbetriebe. Schaffhausen zählt heute zu den am stärksten industrialisierten Kantonen der Schweiz. In den letzten Jahrzehnten hat sich Schaffhausen auch mit internationalen Musik- und Kunstveranstaltungen einen guten Namen gemacht.

Im Westen der Stadt liegt das fruchtbare Klettgautal. Es ist Kornkammer und Weinkeller zugleich. In seiner breiten, ebenen Sohle wogt im Sommer ein Meer goldgelber Getreidefelder, während an den südlichen Hängen die Traube reift. Der Weinbau hat die Menschen im Klettgau geprägt. Stolz und Freiheitssinn der Rebbauern finden ihren Ausdruck in den stattlichen, zu wohlhabenden Dörfern zusammengebauten Häusern. In Halblau und Wilchingen reichen die Reben bis an die Pforten der weit in die Runde blickenden Bergkirchen — selbst des Pfarrers Tätigkeit spielt sich somit im Weinberg ab. Fahrten



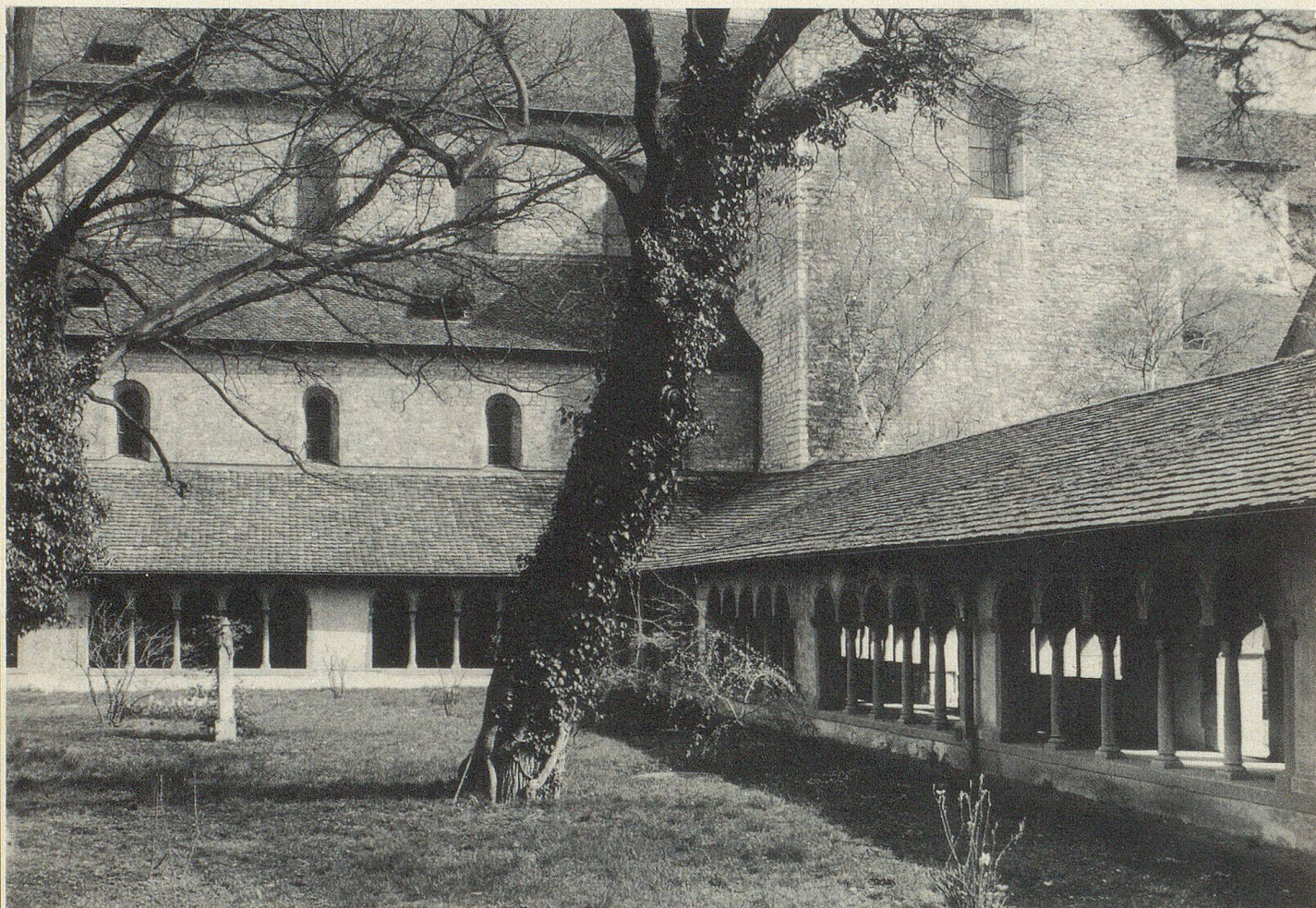
Weinernte zu Füßen der Hallauer Bergkirche

durch die herbstfarbenen Reben sind ein Erlebnis und bestärken den Besucher in der Gewissheit, dass für die Klettgauer Weine neben der Qualität auch kulturelle und ästhetische Gründe sprechen.

Im Rücken der Stadt erstrecken sich das Reiatplateau und die bewaldeten Höhenzüge des Randens. Dieselben Eigenschaften, welche

Die Reiat-
gemeinde
Opfertshofen
vor dem
Hegauvulkan
Hohenstoffeln





Der grosse Kreuzgang des Klosters zu Allerheiligen umschliesst einen stillen Innenhof, der einst als Gottesacker diente

den Randen für die landwirtschaftliche Nutzung nur bedingt geeignet erscheinen lassen — Trockenheit, Höhenlage, Steilhänge — haben ihm andererseits den Ruf einer unvergleichlichen Wander- und Erholungslandschaft eingetragen. Auf den vielen zu allen Bergrücken führenden Wegen begegnet der Wanderer der Natur in ihrer ganzen Vielgestalt. Über den Klettgau hinweg schweift der Blick zum Halbrund der Alpenkette; im Nordosten bilden ungezählte dunkle Rücken die vielgliedrige Schwarzwaldlandschaft; zwischen den erloschenen Hegauvulkanen im Osten blinkt ein kleiner Zipfel des Bodensees. Das verbindende Band zwischen den drei

Kantonsteilen ist der Rhein. Folgt man dem Strom von Rüdlingen im südlichsten Zipfel des Kantons bis zu seinem Ausfluss aus dem Bodensee, wird man staunend gewahr, wie dicht seine Ufer mit kulturellen Kostbarkeiten gesäumt sind. Die einzigartige Lage des Brücken- und Klosterstädtchens Stein am Rhein ist am besten von der Burg Hohenklingen herab zu überblicken. Bei der Insel Werd haben schon die Römer eine Brücke über den Rhein geschlagen und sie mit einem Kastell gesichert. Seine Berühmtheit aber verdankt Stein in erster Linie dem Rathausplatz, diesem aus lauter Perlen gefügten Kleinod der mittelalterlichen Baukunst.

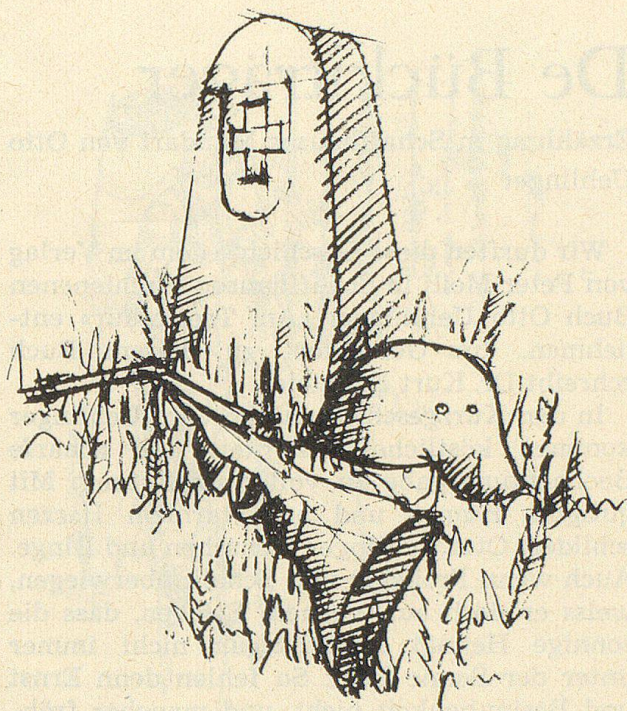
Besser as de Himmel

E Päärli Volk het gstrette; d Frau het droff en Abechiich abloo ond gmeent: «Du min Gott, wär i doch scho im Himmel!» De Maa meent: «Joho, ond i im Leue!» Do säät d Frau: «Do siet mers wider, d Manne weed all s besser!»

als sie vor Beginn der Wallfahrt, wie Richard sagte, ungeheuerliche Mengen fettigen Schweinebraten vertilgt hatten.

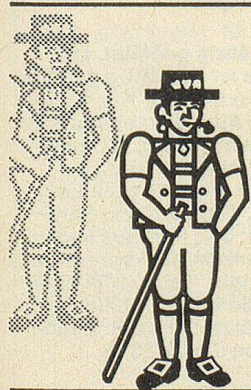
An eine Fortsetzung der Wanderung war unter solchen Umständen nicht mehr zu denken. Der gutherzige Vater Nägele spannte zwei Kühe vor seinen Bennenwagen, setzte oder legte seine jungen Gäste sorgsam hinein und kutschierte uns gemächlich zum schwarzrot-gelb geringelten Pfosten zurück.

Bald darauf verliessen Mutter und ich das heimatliche Dorf und damit die Nähe des Notburga-Grabes. Als wir zurückkehrten, war in der Gaststube des Vaters Nägele Hindenburgs Fotografie mit derjenigen dessen vertauscht, von dem der blonde Kasimir uns einst die Ohren vollgesungen. Da lockten uns kein Sprudel und keine heiligen Gebeine mehr, und bald darauf schloss ein neuer Krieg die Grenzen zu. So geschah es, dass ich erst im Nachsommer 1945 die vor vierzehn Jahren unrühmlich abgebrochene Wallfahrt zum Grabe der Klettgauer Talheiligen ausführen konnte. Richard, der sich unterdessen den historischen Doktorhut erworben hatte, begleitete mich. Nachdenklich stiegen wir zur Kirche Bühl empor, die nichts anderes als ein sehr bescheidenes und durch schwere Zeiten recht heruntergekommenes dörfliches Gotteshaus



war. Die liebe Statue der wunderbaren Mutter jedoch hatte unversehrt die Götterdämmerung der letzten Jahre überdauert, und zu ihren Füßen lasen wir auf einer Steinplatte die verwaschene Inschrift: «Notburga Regina Scottorum.»

Auf dem Heimweg durch den Wald fanden wir neben einem Grenzstein einen arg verbogenen deutschen Karabiner und einen Stahlhelm. Das Gewehr war offensichtlich mit Gewalt beschädigt worden und brachte mir die unvergesslichen Maientage in Erinnerung, da hier sechzig deutsche Soldaten und Offiziere aller Waffengattungen lagerten und am Ende von einem französischen Lieutenant in die Gefangenschaft abgeführt wurden. Als historische Reminiszenzen nahm ich darum beides mit nach Hause, das Gewehr und den Helm. Mit der krummgeschlagenen, rostigen Waffe spielen heute Richards Söhne und meine Neffen Peter und Paul gelegentlich «den neuen Schwabenkrieg». Den Stahlhelm habe ich mit Silberbronze angestrichen und als Blumenampel aufgehängt. Über seine Ränder hinunter wachsen unermüdlich die Zweige einer Zimmerpflanze, die man seltsamerweise «Misère» nennt.



MM
Herisau
mit dem
heimeligen
Restaurant